

Wahrheit

1

Günter Schütt

Inhaltsverzeichnis

- 1. Die österreichische Kunst der Verdrängung.....3*
- 2. Das postfaktische Medienzeitalter ist ein faktisches....18*
- 3. Neuer Realismus – neue Wahrheit/en?.....23*
- 4. Schlussfolgerungen.....39*

1. Die österreichische Kunst der Verdrängung

Bei der Beurteilung einer Lage, zumal einer katastrophalen, ist, wie auch in der Literatur, die Einheit von Verstand und Herz ein ganz guter Gradmesser. Nennen wir es Denken und vermeiden wir ideologische Floskeln wie liberal oder konservativ oder marxistisch, zumal das einzige Denken, das seine Bezeichnung verdient, per se keinerlei ideologische Grenze kennt. Sehr wohl kennt es aber, abgesehen von seinen natürlichen Limitierungen, Grenzen, die es sich selbst auferlegt: des guten Geschmacks, der Logik und der Ethik.

Ein solches Denken ist bereit zu lernen und sich zu verbessern, selbst wenn der Anstoß dafür von einer Seite oder einer Persönlichkeit kommt, mit der man in sehr vieler Hinsicht unterschiedlicher Ansicht sein mag. In diesem Sinne, und nur in diesem, stimme ich Ernst Jünger zu, wenn er sagt, es gehe darum, Typen zu beobachten, nicht Ideologien. Alle Fraktionen haben ihre Wadenbeißer, ihre Schnüffler und Zurechtweiser. Diese gelte es zugunsten edler Charaktere zu meiden.

So ist es auch jetzt.

Ein farbiges Schillern wie sonst nur zu Zeiten der Weimarer Republik auf einer Geburtstagsfeier Ernst Rowohlts, wo sich Brecht, Bronnen, Göbbels, Jünger oder Valeriu Marcu die Klinke in die Hand gaben. Ein Aquarium leuchtender Fische: von Links- und Rechtsaußen. Ihr Kitt: der gemeinsame Abscheu gegen das Bürgerliche.

Für Jünger, selbst Protagonist dieses Flirrens, im Übrigen ein Vorbote der Katastrophe.

Heute sind es etwas weniger schillernde Namen, aber doch – in den tieferen Lagen - bunte Gestalten: von Michael

Fleischhacker (Addendum, Servus TV) bis Florian Klenk (Falter).
Von Gerald John und Petra Stumber vom Standard bis Köksal
Baltaci von der Presse.

Dazwischen das Schwadronieren sogenannter Corona-
Experten, darunter führende Mediziner sowie Public-Health-
Experten wie Günter Weiss, Petra Apfalter, Andreas
Sönnichsen, Martin Sprenger oder Franz Allerberger.

Und dann noch Oppositionspolitiker wie Pamela Rendi-
Wagner, Beate Meinl-Reisinger oder Norbert Hofer.

Was haben sie, diese vermeintlich so Unterschiedlichen,
plötzlich alle gemeinsam? Es ist bei den meisten wohl nicht der
Hass auf das Bürgerliche. Der gemeinsame Nenner ist vielmehr
ein mehr oder weniger kompliziertes Verhältnis zu dem
Sachverhalt, das mit dem heutigen Tag 3840 Personen in
Österreich an Corona gestorben sind. Also mehrere
Großraumflugzeuge oder um rund 1000 Tote mehr als bei
9/11.

Das Tragische daran: im September standen wir mit 720 Toten
international gut da, 3000 Menschen sind zwischen Ende
Oktober und Anfang Dezember verstorben. Nur wenige sehen
hin. Die Intensivmediziner und Pflegekräfte tun es, weil sie
müssen, Corinna Milborn von Puls 4 tut es auch, weil sie genug
journalistischen Anstand dazu besitzt. Gemeinsam mit den
Schauspielern Serge Falck und Rudi Obonya verliest sie
Krankenhausberichte über die in Österreich längst Einzug
gehalten habende Triage.

Die anderen reden währenddessen heiter vom Öffnen, von
maskenfreien Schulen, vom Schifahren, vom Shoppen. Es ist
das, was wir hier am besten können: Verdrängung.

Zum Beispiel werden wir im Zuge der unmittelbar bevorstehenden Wiedereröffnung verdrängen, dass etwa 7% der Positivgetesteten in eine KH eingeliefert werden, 5,7% auf die Normalstation, im Schnitt 10,4 Tage, und 1,1 % auf die Intensivstation. Letztere werden im Schnitt eine Woche nach Erkrankungsbeginn auf der Intensivstation aufgenommen, wo sie durchschnittlich 12,6 Tage verbleiben. Die meisten von ihnen, 66%, bleiben danach noch vier Tage auf der Normalstation. Und Sterben? 20 Prozent aller im Krankenhaus Aufgenommenen sterben.

Das sind umgerechnet mehr als 1 Prozent der Infizierten insgesamt, nach Altersgruppe recht ungleich verteilt. Für die Altersgruppe der 35-44-Jährigen ist die Sterblichkeit ungefähr so hoch wie bei einer Grippe, dagegen kommen bei Personen im Alter von 65 bis 74 Jahren auf einen Grippetoten schon 30 Corona-Tote. Bei den über 85-Jährigen sterben so viele wie bei den Pocken im Mittelalter, in Zahlen ausgedrückt: 22,3 Prozent, also mindestens jeder Fünfte. Aber schon für 55- bis 64-Jährige gilt: das Risiko, am Virus zu sterben, ist über 200 Mal höher, als bei einem Verkehrsunfall ums Leben zu kommen.

Deutsche Pathologen errechneten, dass die Corona-Toten im Durchschnitt noch zwischen 11 (Männer) und 13 (Frauen) Jahren zu leben gehabt hätten und dass 90% der Toten tatsächlich an und nicht nur mit Corona gestorben sind.

In Österreich gab es in den letzten vier Wochen Infizierten-Zuwachsraten von täglich zwischen 5.000 und 10.000 Positivgetesteten, derzeit stehen wir bei 646 Menschen auf der Intensivstation und 3.231 auf den Normalstationen, die Neuinfektionen liegen im Schnitt bei 3000 täglich. Was das für eine Nation mit 1000 Intensivbetten und ein paar

Zerquetschten in den jüngsten und nächsten Wochen der Öffnung nur heißen kann, ist nicht allzu schwer zu errechnen. Nur ist man in Österreich sehr diskret, man spricht hierzulande nicht darüber. Nicht so wie in der Schweiz, wo man dieser Tage offen das Wort von Güterabwägung im Mund führt oder in Russland, wo Krankenpfleger jüngst die überall im Keller des Krankenhauses liegenden schwarzen Leichensäcke filmten.

Dass es in Österreich, diesem reichen Land, nun tatsächlich zu Triagen, also Abwägungen darüber welcher Patient gegenüber einem anderen, zumeist einem älteren oder schwächeren, Priorität bei der intensivmedizinischen Behandlung verdient, kommt, obwohl die erste Coronawelle mit am besten gemeistert wurde, folgt keinem gottgewollten Schicksal, sondern geht auf die konkrete Aktivität der oben genannten Wadenbeißer zurück.

6

Michael Wagners Schulstudie und Erich Neuwirths logarithmische Skalen sind lobenswerte Ausnahmen. Christian Drostens sagte dem ORF schon im April des vergangenen Jahres die 2. Welle vorher. Im Grunde war sie, die 2. Welle, so ehrlich sollten wir sein, mit dem mathematischen Wissen eines Volksschülers vorhersagbar.

Was trieb diesen bunten Haufen an Experten in diesem Sommer und Herbst also an? Was brachte sie dazu, ins Kindergartenalter zurückzufallen, ins wilde Traumreich des Cowboy- und Indianerspiels?

Sie wollen es konkreter? Also gut: Die Linzer Infektiologin Petra Apfalter negierte die zweite Welle am 18.9. als Labortsunami. Günter Weiss, Tiroler Infektiologe und Chef der Intensivmedizin der Innsbrucker Uniklinik, wollte die Sache mit Corona und den Intensivstationen noch am 29. September

entspannter angehen lassen, aus Oberösterreich gibt es Arbeitspapiere der Gesundheitsbehörde, die eine Nicht-Testung von Jugendlichen sowie eine Entdämonisierung von Corona propagieren. Baghdi konnte nach Auftrittsverbot in Deutschland in Mateschitz' Servus TV munter seine Coronaverschwörungstheorien referieren. Sönnichsen vom AKH sogar im ORF. Michael Fleischhacker, der Gottseibeius von Mateschitz' Servus-TV zeigte – egal ob auf Twitter, Addendum oder auf Sendung eher Sympathie für Baghdis und Sprengers Seite der Wahrheit denn für Drostens und greift neuerdings den Statistiker Erich Neuwirth als nicht wissenschaftlich an. Was ist dann Baghdi, der in Deutschland Auftrittsverbot hat? Sprenger, ein weiterer Mateschitz-Fleischhacker-Freund – seines Zeichens geschasster Regierungsberater (Kurz: er entscheide selbst auf welchen Berater er höre) und Public-Health-Experte – bediente den Grippevergleich noch nach dem Sommer und negierte jede Übersterblichkeit in Österreich (z.B. im ORF). Zudem feierte er via Addendum (ebenfalls Mateschitz und Fleischhacker) das schwedische Modell. Schweden zählt bei vergleichbarer Einwohnerzahl derzeit über 7000 Tote. Fleischhacker findet in ebenseligem Austausch mit Sprenger in Addendum, dass die angebliche Urangst der Ärzte vor der Triage einer der verlogenen Teile der Corona-Debatte sei und zögert nicht ein paar Triage-Empfehlungen für über 80ig-Jährige mit Grippe oder Pneumokokken-Superinfektion zu erteilen. Zudem sympathisierte er mit der Idee Helmut Markos, des Red-Bull-Formel 1-Chefs, sein Team anstecken zu lassen, damit man möglichst schnell zum More-Of-The-Same übergehen könne. Klenk, der Falter-Aufdecker vom gänzlich anderen Spektrum, postet via Social Media (der Erzfeind des seriösen Journalisten) den Studienbericht eines der umstrittensten amerikanischen

Virologen, in dem dieser die Mortalitätszahlen von Corona mit der Grippe vergleicht – nein: nicht im März oder April, es war diesen Herbst. Zudem versetzt er sich in den Kleinen Migranten hinein. Er müsse im Lockdown nach draußen dürfen, er müsse sich Luft machen können. Ein Kleine-Leute-Versteher eben. Allerdings war Spazieren gehen selbst in Lockdown 1 nie untersagt, zudem dürfte den kleinen Leuten Klenks Verstehertum in seinen unterschwelligeren Tönen nicht ganz gerecht werden: offenbar sind sie in Klenks Vorstellung alle am Rande eines innerfamiliären Gewaltausbruchs so wie für Klenk, folgt man ihm auf Twitter, wohl alle außer ihm nahe an der Gewalt gebaut sind. Klenk kommuniziert in den sozialen Netzwerken wie ein Prophet mit einer gläubigen Menge. Stößt er ausnahmsweise auf Widerspruch, greift er zum Befehl: Löschen sie dies, löschen sie das etc. Ein Journalist, der als seriöser Aufdecker gute Arbeit leistet, sollte sich via neue Medien nicht auf Trump-Niveau begeben und sich dann wundern, warum in solchen Zeiten Politiker wie Trump erfolgreich sein können.

Franz Allerberger von der Ages ist am 25.10. der Ansicht (Standard), dass Corona ohnehin alle kriegen werden.

Bildungsminister Fassmann bezeichnete den Ministerpräsidenten von Nordrhein-Westfalen, den durchaus streitbaren Armin Laschet, im August als PR-Strategen, als dieser Masken in Schulen einführte. Am 29. 10. nennt das Bildungsministerium Schulen einen sicheren Ort. Am 2. November wird Apfalter, als Beraterin des Bildungsministeriums, zum Treiber der Phrase, dass Schulen keine Treiber der Pandemie seien, was, wie der von mir geschätzte Armin Thurnher (Klenks Übervater beim Falter) profund zeigt, leider nichts an der Tatsache ändert, dass man Orte, wo sich viele Menschen versammeln wie etwa Schulen,

nicht in ausreichendem Maße vor dem Infektionsgeschehen abschirmen kann. Himmer, der Wiener Bildungsobere, bezeichnete die Schule am 21. 10. sogar als sichersten Ort der Welt. Neos-Chefin Meinel-Reisinger erklärte die Schulen mehrfach zum Ground Zero, an dem unsere Demokratie verteidigt werde – oder die Bilanzen Ihrer groß-industriellen Mäzene, während die Tage vor dem Lockdown wegen der hohen Infiziertenraten ein Kindergarten und eine Grundschule nach der/m anderen zusperren mussten. Wenigstens wird Meinel-Reisinger das Maskentragen der Kinder nicht allzu scharf kritisieren, sehen die Neos die Schule doch vorwiegend als flügelhebenden Aufbewahrungsort für die Kinder der Angestellten der Großindustrie. Vermutlich haben sie eben deshalb als einzige Partei den Betreuungssonderzuschuss abgelehnt.

9

Und der Wiener Gottseinichtbeius Hacker? Mimt den Corona-Cowboy wo es nur geht und verlässt fast die Bundes-Task-Force wegen der Wienwahl. Und gibt, wenn es um christliche Themen geht, nun den Besorgten: keine Berührungen zu Weihnachten. Das war vor zwei Wochen. Diese Woche hat er sich wieder auf die alten agnostischen Maximen eingependelt: Wenn die Geschäfte und Schulen öffnen dürfen, warum nicht auch die Wirtshäuser?

Überhaupt dürfte die Wienwahl etwas mit der jetzigen Situation zu tun haben, bis dahin war man auf mehreren Augen blind. Oder ist Erich Neuwirth, der emeritierte Statistik-Prof der einzige im Land, der logarithmische Skalen erstellen kann? Was ist mit der Ages, deren Chef Franz Allerberger davon ausgeht, dass wir es ohnehin alle bekommen würden. Allerberger, der Fatalist? Oder weiß er etwas über die Coronazahlen, das wir, die breite Öffentlichkeit, nicht wissen?

Statistische Änderungen und Bereinigungen nach der Wienwahl waren nicht gerade vertrauenserweckend.

Enttäuschend ist generell die Coronaberichterstattung des Standard. Gerald John und Petra Stuber tun sich hier besonders hervor: „Der teure Schutz der Alten“ hieß eine Spätsommerschlagzeile von Gerald John (gemeinsam mit Andreas Schnauder und Selina Thaler). Stuber kommentierte am 7. November: „Lockdowndebatte: Lasst die Schulen offen!“ Lisa Nimmervoll tritt zwar ungeachtet jeglicher Faktenlage ebenso für geöffnete Schulen ein, aber das Ganze so simpel und durchschaubar, dass es nicht weiter aufregt. John und Stuber sind subtiler. Sie evozieren verklausuliert (John) den Generationenkonflikt und damit unter der Hand einen verbrämten eugenischen Diskurs, zudem bringen sie (Stuber) Ausgangsbeschränkungen mit autoritären Maßnahmen aus dunklen Zeiten in Verbindung, um dabei vom wichtigsten abzusehen: den Gründen.

10

Ende Oktober (27. Oktober) fordert Stuber mehr Expertendiskurs bei der Kommunikation der Coronamaßnahmen, wobei man ihr nur vollinhaltlich zustimmen kann, denn im ORF bekommt Skiverbandspräsident Schröcksnadel mindestens ebenso viel Raum, um über Corona zu philosophieren und uns die 60er-Jahre und die asiatische Grippe zu erklären, wie alle österreichischen Virologen zusammen. Mir wären Virologen und Historiker ja lieber, aber die hätten vermutlich Schröcksnadels nietzscheanische Ethik im Umgang mit der Krise missen lassen: lieber an Corona zu sterben als an Krebs, lieber rausgehen und seine Enkerl abschmusen, als zuhause vereinsamen. Und ja, er trifft damit den Puls vieler Pensionisten, nur vergisst er ihnen dazuzusagen, dass es ihm auch um die Skisaison geht, dass er

selber Skiliftbesitzer ist usw. und er vergisst seinen leichtgläubigen Generationskollegen auch zu erklären, dass Coronaverstorbene im Schnitt noch über 10 Jahre zu leben und damit ungleich mehr Zeit für ihre Enkelkinder hätten, als wenn sie heuer an Corona versterben würden. Und Stuibert hat es wohl auch nicht ganz so ernst gemeint mit dem Expertendiskurs, bricht sie in selbigem Artikel doch eine Lanze für „Die-Übersterblichkeit-dieses Jahres-wird-nicht-über-der-in-den-Jahren-davor-liegen – Public-Health-Sparmeister“ Martin Sprenger. Stuiberts Stoßrichtung, die Pandemie zu individualisieren, ist in ihrem tiefsten Inneren eugenisch und unfair: kritisches Personal würde vom Staat nicht geschützt werden, Pensionisten würden weiterhin ihre Enkelkinder abholen. PflegerInnen weiter ihre Kinder in die Schule schicken.

11

Gottseidank gibt es – leider in sehr geringem Ausmaß - auch das Gegenteil: Journalisten und Wissenschaftler, die nicht der eugenisch-fatalistischen Versuchung erliegen: Corinna Milborn von Puls Vier, Thomas Mayer vom Standard, Virologe Michael Wagner, Statistiker Erich Neuwirth, ORF Jungjournalist Patrick Swanson. Erschreckend ist jedoch wie gering diese Zahl der hehren Gestalten ist und wie wenig Einsicht hinsichtlich der Tatsache herrscht, dass es gerade angesichts der Perspektive einer Impfung darum geht, so wenig Ansteckungen wie möglich zu riskieren: wegen der Toten, wegen der Langzeitgeschädigten, wegen potentiell gefährlichen Mutationen usw.

Warum sich das so klar belegen lässt? Man sieht es im Vergleich mit Großnachbar Deutschland, an dem wir uns auch sonst immer orientieren (Warum nicht jetzt? Vermutlich, weil es keine Schitourismnation ist.) Dort wurde ein zweiter (Soft-)Lockdown (ohne Schulschließungen und

Ausgangssperren) rechtzeitig verhängt, die Mortalitätskurve der ersten Welle war ident mit der unsrigen, in der zweiten Welle segeln wir eilig davon in den Himmel, um unsere Toten zahlreicher und früher zu begraben. Aber auch die Deutschen müssen dieser Tage nachschärfen.

Was machte den Unterschied?

In Deutschland gibt es nicht nur seriöse Virologen wie Christian Drosten, dessen Einsatz man in dieser Zeit gar nicht überschätzen kann – denn auch er hat zahlreiche Konkurrenten, am prominentesten wohl der moralische Flachwurzler Streeck, der die Pandemie zum Karriereboost nutzen will und den Antagonisten zu Drosten mimt -, oder Politiker wie den SPD-Abgeordneten und Virologen Karl Lauterbach sowie eine auffassungsschnelle Kanzlerin.

12

Auch hierzulande gibt es gute Virologen und Statistiker wie Niki Popper oder Komplexitätsforscher Peter Klimek, zudem einen – auch wenn man es nicht immer gern zugibt - ebenso auffassungsschnellen Kanzler.

Was aber ist anders, warum konnten sich die seriösen Geister im Kampf vor der selbst für Schüler vorhersehbaren zweiten Welle gegen Corona nicht durchsetzen?

Möglicherweise weil der Wissenschaftsjournalismus in Deutschland breiter aufgestellt ist. Zudem weil es eine andere Rücktrittskultur gibt.

In Deutschland ist auch ein Security davor gefeit, auf die billige Faschismuskeule hereinzufallen. Ein Ordner hat seinen Job vor laufenden Kameras niedergelegt, weil eine 22-jährige Rednerin ihren Kampf gegen die Coronaeinschränkungen mit jenem Sophie Scholls verglich. Seine Begründung direkt an die

Rednerin adressiert: Bei so einem Quatsch mache er nicht mit, das sei Verharmlosung des Holocausts. Ja, auch dieses Kapitel lässt grüßen. Der antifaschistische Konsens in Österreich dürfte zu unpräzise sein, und lediglich auf oberflächlich-faschistische Formen gepolt sein, aber harte Inhalte verfehlen.

Also flirrt und schwirrt es in den Medien hierzulande wie in einem toll gewordenen Wespennest. Doch was eint diese unfreiwillige Allianz wirklich?

Die Hand Gottes im smithschen Sinne? Die Ökonomie, obwohl mir niemand dieser Journalisten, Politiker und Public Health-Sparmeister auch nur ansatzweise erklären kann, warum man ein so vielfältiges, diverses und voraussetzungsreiches Sumpfgebiet wie die Wirtschaft pauschal zu einer Größe subordinieren könnte, ohne Fehler zu machen. Der Satz: Einen zweiten Lockdown hält die Wirtschaft nicht aus, scheitert an der Wahrheit, weil er die falsche Prämisse voraussetzt, ein so vielfältiges System wie Wirtschaft könnte pauschal begriffen werden. Ist es die Schiliftlobby, die Industriellenvereinigung, die Immowirtschaft, die Kaufhäuser, die Punschstandler, die Einpersonenunternehmen, die Startupszene, die Wirtshäuser...bitte wer! Die Angst, eigene Pfründe davon schwimmen zu sehen, wenn nicht der eigene Schutzpatron, die SPÖ, mit am Futtertrog sitzt, mag bei manchen eine Rolle spielen, ist aber sicherlich kein umfassend einigendes Band.

Der ökonomische Ansatz greift also zu kurz.

Wie ist es damit: In der Weimarer Republik eint laut Jünger Links- und Rechts die Ablehnung des Bürgerlichen, die immer am stärksten da ist, wo jemand selbst bürgerlich geworden ist oder es schon immer war. Aber auch das scheint überzogen. Viele der Genannten zählen sich selbst zum bürgerlichen oder

kleinbürgerlichen Milieu und scheinen kaum vorzuhaben dieses in näherer Zukunft zu verlassen. Eher als die Ablehnung des Bürgerlichen per se ist es das Nicht-Ernstnehmen eines sensitiv-aktivistischen jungen Kanzlers, der dem Bürgerlich-Konservativen in Österreich erstmals seit Jahren wieder die hegemoniale Position im Machtgefüge der Republik sichert. Nehmen wir Fleischhacker und Klenk. Im Fall von Fleischhacker scheint das vordergründig nicht besonders einleuchtend, scheint er doch wie ein Zwilling Kurz', der ebenso wie dieser vor der Zeit Karriere machte und zum Chefredakteur der besten Tageszeitung des Landes aufstieg, ohne sein Studium abgeschlossen zu haben. Zudem ist er Kurz – bis auf seine libertären Einsprengelungen und bunten Socken - sowohl ideologisch als auch phänotypisch in seiner blonden und blauäugigen Schlankheit ähnlich. Mag sein, dass hier eine Art Doppelgängerscheu zum Tragen kommt. Bei Klenk ist es einfacher: er ist der klassische Antagonist: abgeschlossener Jurist, Arbeit bei einer NGO, Gerichtsberichterstatte, investigativer Aufdecker. Stets auf der Seite der seiner Meinung nach Ausgestoßenen. Er will die rechts-bürgerliche Blase Kurz' um jeden Preis anpieksen und zum Platzen bringen. Ein Wadenbeißer der Linken.

Das mag in unterschwelligem Strömungen eine Rolle spielen, ist indes ebenfalls viel zu oberflächlich und spekulativ.

Griffiger, auf dieser allgemeinen Ebene, keine Angst: gleich wende ich das ins Konkrete, scheint mir vor allem ein kultureller Befund ausschlaggebend: eine post-realistische Prägung, die das Kind mit dem Bade ausschüttet, soll heißen: aus Daten- und Faktengläubigkeit resultiert paradoxerweise ein Unglauben an deren dauerhafte Wirkung. Es ist ein schnelllebiges Tagesgeschäft der Fakten und Zahlen, für

längere Überprüfung bleibt keine Zeit, die Halbwertszeit neuer Zahlen ist mit ihrem Erscheinen selbst in Zweifel gezogen. Morgen kommen neue Zahlen, da werden die Karten neu gemischt. Es ist die Perversion eines kritischen-rationalistischen Ansatzes à la (Karl) Popper, einer, der einer seiner wesentlichen Grundlagen verlustig gegangen ist: sorgfältige wissenschaftliche Überprüfung von Fakten. Es ist ein Ansatz für die Wissenschaftscommunity und weniger für die schnell getriebene Medienwelt, am ehesten können ihm noch große Zeitungen wie die FAZ und die Zeit gerecht werden, die über Wissenschaftsredaktionen verfügen, die den Namen verdienen. In Österreich scheiterten bereits Standard und – etwas weniger auffällig – die Presse, deren Coronabeauftragter Baltaci trotz wissenschaftsjournalistischer Auszeichnung ebenfalls zeitweilig überfordert war. Im Sommer näherte selbst er sich gefährlich nahe dem Grippevergleich und dem eindimensional dummen Satz „einen zweiten Lockdown hält die Wirtschaft nicht aus“.

15

Ein Wissenschaftsjournalist allein, selbst ein guter, der genau, dicht und schnell schreibt, und Fehler rascher korrigiert als seine Kollegen beim Standard, reicht nicht aus, um fehlerlos durch die Fülle des je über uns neu hereinprasselnden Datendickichts zu navigieren: hier braucht es Teams. Will sich die österreichische Medienlandschaft ernst nehmen und zukünftig von einer immer besser gebildeten Gesellschaft ernst genommen werden, müssen wir dringend Geld in die Hand nehmen und in diesen Bereich investieren. Das ist das eine Problem.

Noch einmal konkreter: die seriösesten Virologen und Modellierer konnten spätestens im April vorhersagen, dass es zu einer zweiten Coronawelle in der kalten Jahreszeit kommen

wird – vermutlich auch zu einer dritten -, das Modell der Spanischen Grippe von 1917 erweist sich als geeignetes Muster. Christian Drosten von der Berliner Charité hat das dem ORF im April ganz klar gesagt. Warum man Drosten hierzulande solange nicht als das erachtete, was er ist: ein intellektueller Leuchtturm, der über das tagesaktuelle Geschehen hinauszudenken vermag, ist beschämend. Es ist wie immer mit deutschsprachigen Wissenschaftsgrößen: im eigenen Kulturraum angefeindet und unterschätzt. Drosten bietet drei Vorzüge: er ist Praktiker im Labor, kann mit Zahlen umgehen und auch mit Worten. Er ist ein großer Leser: liest weltweit publizierte Studien, er kann sie einordnen, selektieren, kann sie ob ihrer Anlage kritisch hinterfragen, er ist auf der Höhe seiner Wissenschaft und rhetorisch brillant. Er erledigt gleichzeitig den Job, den eigentlich ganze Wissenschaftsredaktionen leisten sollten. Das zu verkennen ist die österreichische mediale Schandtat. In Deutschland, wo es nennenswerte Wissenschaftsredaktionen gibt, wurden mittlerweile 66 Folgen eines Coronapodcasts von NDR-Info ausgestrahlt, die meisten davon mit Christian Drosten selbst. Radio, Fernsehen – etwa ZDF – und natürlich Zeitungen: FAZ und Die Zeit - etwas weniger gut aufgestellt scheint die SZ, die in etwa auf Standard-Niveau (vielleicht auch wegen personeller Überschneidungen) heruntümpelt.

Sicherlich: Die mediale Misere in Österreich – ich meine vorrangig die der sogenannten Qualitätsmedien - resultiert wohl auch aus einer Mittel- und Personalknappheit, die wiederum aus einer ungunstigen Förderungskultur und falschen ökonomischen Entscheidungen resultiert: Fellners Österreich bekommt wesentlich mehr Staatsmittel als der Standard, obwohl der immer noch die größte Onlineauflage hat. Das

Resultat ist Fellnerscher Boulevard-Amerikanismus:
Zeitungsmache, die auf Meinungsforschung basiert und dem Volk nach dem Maul redet. Und währenddessen sogar noch Zeit für seriöse Corona-Berichterstattung aufbringt. Da ist es dann egal, ob der Chef etwas anderes schreibt oder sagt. Für Fellner funktioniert das, er hat noch jedes Medium erfolgreich gemacht, begonnen beim Rennbahnexpress. Er kann sich neben dem ganzen Unsinn, sogar seriöse Berichterstattung leisten. Diesen fellnerschen Empirismus meine ich nur indirekt, wenn ich vom Post-Realismus spreche. Würde es jedes Medium so machen, löste das eine Spirale nach unten aus: in den Kitsch, ins Brutale, in unsere miesesten Abgründe hinein. Es ist die Empirie unserer dunkelsten Seelenanteile. Eine boulevardeske Empirie des Schlechten.

2. Das postfaktische Medienzeitalter ist ein faktisches

Mit Post-Realismus meine ich direkter eine Dominanz der Aufgabe der Medien als Überbringer des Neuen, Aktuellen auf Kosten der Vermittlung der Wahrheit, die vielleicht der längeren Betrachtung bedarf, als das wirtschaftlich rentabel ist. Der schnelle Pitch: ganz sicher nicht. Es hat etwas mit der Marktlogik der Aufmerksamkeit zu tun, wohingegen sich bei einem so komplexen und interdisziplinären wissenschaftlichen Thema wie Corona - hier sind Naturwissenschaft, Mathematik, Kultur- und Politikwissenschaft gleichermaßen gefordert – sich der lange Atem auszahlen würde. Die Leute in den Medien sind aber keine des langen Atems. Sie sind Apparatschiks, tagesaktuelle Erfüllungsgehilfen, postmodernistische Performer der Trends. Sie haben ihre Jobs, weil sie schneller waren als andere, anpassungsfähiger. Und sie werden solange nicht über den Tag hinausblicken, so lange nicht Wahrhaftigkeit und Ausdauer belohnt werden und hippe, falschtönende Schnellebigkeit bestraft. Die Frage wird sein, ob man die Regulation den bestehenden Medien selbst zutrauen kann oder ob es so etwas wie Metamedien oder Nicht-Medien wie die „Fackel“, „Mediapart“ oder „Unsere Zeitung“ braucht, die das zumindest ansatzweise waren oder sind, wenn auch nicht im heute ausreichenden Maß. Wie kann die Demokratie ihre Förderungsmechanismen verbessern?

Der mediale Post-Realismus hat wegen seinem tagesaktuellen Verhältnis zur Zeit auch ein falsches Verständnis der Zahl. Anstatt ihre Bedingtheit langwierig zu befragen - wie wurde diese Zahl unter welchen Bedingungen ermittelt - greift er sie auf und wirft sie in die Manege, um ihr am nächsten Tag eine andere Zahl aus einer anderen Studie hinterherzuwerfen und so fort. Die Bedingtheit der Zahlen wird nicht ausreichend

hinterfragt und der Zahl selbst kein tieferer Glauben hinsichtlich ihrer Fortwirkung in der Zeit geschenkt. Hätte man die Coronazahlen und die Annahmen der Modellierer vor, im und nach dem Sommer ernster genommen, hätten wir zwar den zweiten Lockdown nicht verhindern können, aber uns besser vorbereiten können. Ein Satz wie: „Einen zweiten Lockdown hält die Wirtschaft nicht aus“, hätte es nie geben dürfen. Die Aufgabe der Medien wäre es darum, das Zustandekommen von Zahlen aus Studien zu überprüfen: das Wie: dazu gehören Validität, Reliabilität und Objektivität. Zudem: das Wer: Wer hat die Studie in welchem Interesse angefertigt. Dieser zweite Aspekt geht über das wissenschaftliche Verständnis hinaus.

Wurde eine Zahl hinlänglich im Sinne der Wahrhaftigkeit überprüft – und man verfolgt keine eigenen ideologischen oder politischen Ziele – sollte man der Zahl kritisches Vertrauen schenken. Dass natürlich ihre Überprüfung anhalten muss, ist einleuchtend. Sie ist kein schnell erledigtes Geschäft, sondern die immer wiederkehrende Sysphusarbeit der Falsifikation.

Auf der epistemischen Ebene gesprochen ist die Zahl in Studien der Ort, wo Empirismus und Idealismus zusammenfallen, auch wenn der Empirismus das verschweigt. Es braucht den kritischen Rationalismus, der die tägliche Arbeit der Überprüfung der Bedingtheit dieser Zahl in ihren theoretischen Voraussetzungen und ihrer praktischen Aussagekraft vornimmt und andererseits den Glauben an die Logik, der die Aussagen der Zahlen in die Zukunft oder die Vergangenheit extrapoliert und ihre möglichen zukünftigen oder früheren Folgen abwägt/vergleicht. Zu oft bleibt dieser spekulative Teil des Zahlenverständnisses den Amerikanischen

Geheimdiensten und dem Silicon Valley überlassen sowie der Naturwissenschaft, die indes – siehe Streeck – nicht immer über den Willen verfügt, diese Kehrseite mitzureflektieren.

Beides geht nicht ohne das andere. Empirismus nicht ohne Idealismus, Epistemologie nicht ohne Metaphysik und vice versa. Dieser Befund wird aktuell besonders sichtbar, nämlich gerade ob der Unsichtbarkeit eines Phänomens: Ein Virus ist nicht sichtbar, ein Großteil seiner Ausbreitung nur durch Zahlen abbildbar, ehe die konkret-materiellen und furchtbaren Folgen sich in den Intensivstationen der ganzen Welt zeigen, zeigten und zeigen werden. Der Virus ist für uns unsichtbar, er ist aber trotzdem (materiell) da und in seiner Tödlichkeit oder krankmachenden Eigenschaft wirksam. Gerade Dunkelzifferstudien und Antikörperstudien sind wichtig, um uns nicht in Gefahr eines irrationalen Idealismus abdriften zu lassen, einem Aberglauben einer herdenimmunen Durchseuchungsrate. Der Idealismus bedarf engster Beschränkung, ihr bedarf aber auch der Empirismus. Seine laienhafte Verkürzung auf das tagesaktuell Sichtbare ist eine Folge des post-realistischen Medienzeitalters.

20

Damit einher geht der übelste und allgemeinste Befund: dass der Journalismus selbst nicht imstande ist seine Misere auf einen adäquaten Begriff zu bringen. Denn das, was man Neudeutsch das „post-faktische Medienzeitalter“ zeilt – Trump und Co lassen grüßen – müsste bei genauerem Hinsehen als „post-realistisch“ oder „faktisch“ bezeichnet werden. Das Kompositum „post-faktisch“ ist selbst ein interessantes Symptom einer verfehlten Sprachverwendung heutiger Medien. Darin steckt in Wahrheit der umgangssprachliche englische Begriff „fake“, der Schwindel, Fälschung bedeutet, und indirekt mit dem lateinischen

„factum“, „dem Gemachten“ zusammenhängt. Das lateinische „factum“ seinerseits hat mindestens drei wesentliche Bedeutungsebenen: die der Tat (das Gemachte), die der Tatsache und die des Vorfalls/des Ereignisses. Man geht vermutlich nicht fehl, wenn man davon ausgeht, dass das englisch-umgangssprachlich „fake“ etymologisch so etwas wie „(künstlich) gemacht“ und damit „unecht“ oder „vorgetäuscht“ bedeutet. Wenn wir aber vom sogenannten „postfaktischen“ Medienzeitalter sprechen, vermischen wir diese Bedeutungen unlauter zu einem unguuten selbstwidersprüchlichen Brei. Zweifellos ist der Begriff von engl. Fake News, Falschnachrichten, motiviert, deren Übertragung in „post-faktisch“ eine unglückliche metonymische Verschiebung evoziert. Die Metonymie ist jene rhetorische Stilfigur, die das eigentlich gemeinte Wort durch ein anderes ersetzt und so ein Bild erschafft. Das Ersatzwort entstammt dabei derselben Bedeutungssphäre wie der gemeinte Begriff. Die Mehrfachbedeutung von lateinisch „factum“ macht es möglich: während es in Fake News zumindest rudimentär von künstlich hergestellt/arrangiert/gemacht bzw. unecht/unwahr zu kommen scheint, wird es in „postfaktisch“ in Richtung seiner zweiten Bedeutung, „der Tatsache“, verschoben: „nach den Tatsachen“. Das Problematische daran ist, dass die erste Bedeutung von „factum“, nämlich „das Gemachte“ oder „die Tat“, in „postfaktisch“ noch mitschwingt und gewissermaßen das Gegenteil der grundsätzlich gemeinten Bedeutung evoziert: „post-faktisch“ ließe sich nämlich auch mit dem juristischen Begriff „post factum“ tradieren, was wörtlich soviel wie „nach der Tat“, „nach dem Gemachten“ heißt. Der Begriff „postfaktisch“ ist nur eine von vielen nicht gelungenen Übertragungen aus dem Englischen, im konkreten

Fall zeichnet sie jedoch auf allgemeinere Weise für die gegenwärtige Medienkrise symptomatisch. Die Bedeutungsverschiebung von „Fake News“ zu „postfaktisch“, vom „Gemachten“ zu „nach-dem-Gemachten“, bedeutet geradezu eine Verballhornung seiner selbst.

In letzterem Sinne folgt der Weg von „Fake News“ zu „postfaktisch“ einer noch spezifischeren tropischen Figur als der Metonymie. Die Verschiebung ist nicht eigentlich eine Pars-pro-toto - Verschiebung, bei der ein Teil fürs Ganze steht: etwa „ein Glas trinken“ für „ein Glas Wein/Whiskey oder Wasser trinken“, sondern eine Verschiebung, die versehentlich ihr Gegenteil evoziert: die rhetorische Figur der Verneinung des Gegenteils oder der doppelten Verneinung nennt man Litotes: „nicht übel“, „der Ausstieg vom Atomausstieg“ usw. Hier erfolgt diese Verneinung jedoch unbewusst. Bei Neudeutsch „postfaktisch“ handelt es sich um eine unbeabsichtigte rhetorische Figur und damit letzten Endes um eine entlarvende freudsche Fehlleistung. Doch wie konnte es – abgesehen von der Klangübertragung von „fake“ zu „faktisch“ - dazu kommen?

Der Hinweis auf die Tat oder das (künstlich) Gemachte im Wort „Fake News“ ist der entscheidende Hinweis. Es hätte unbedingt seiner direkten Tradierung bedurft, was das Wort „postfaktisch“ gerade nicht im ausreichend eindeutigen Maße leistet. Denn tatsächlich leben wir in einer Zeit, wo Wahrheiten, selbst wissenschaftliche als „performativ erzeugt“ und damit als „gemacht“ gelten. Wenn das für alle „Tatsachen“ (besser wäre wohl Tathandlungen, ein Wort das aus dem fichteschen idealistischen Begriffskasten stammt) gilt, dann haben es die Trumps dieser Welt sehr leicht selbst Wahrheiten herzustellen und tatsächliche Wahrheiten zu

unterminieren. Eigentlich müsste man daher vom „faktischen
Medienzeitalter“ sprechen und nicht vom „post-faktischen“.

3. Neuer Realismus – neue Wahrheit/en?

Tür und Tor geöffnet hat dieser Performativität von Wahrheit oder Tatsachen das sozialwissenschaftliche Paradigma der Praxistheorie (Pierre Bourdieu), das hinter Bourdieus unmögliche Absicht, Nominalismus und Universalismus zusammenzubringen, zurückfiel und in eine Art neuen empirisch-konstruktivistischen Positivismus mündete. „Es gibt nichts Gutes außer man tut es.“ Dieses Wort Erich Kästners, in Wahrheit nur im spezifischen Kontext des Widerstandes gegen ein autoritäres Regime umfänglich wahr, gerät hier zur absoluten Prämisse. Von seinem ethischen Gehalt befreit hieße das: „Es gibt nichts, das man nicht hergestellt hat.“ Das gilt für Beziehungen genauso wie für wissenschaftliche Erkenntnisse.

Man muss Bourdieus unterfangen im Lichte von Foucault und Derrida verstehen. Ihr Dekonstruktivismus setzt den Konstruktivismus als zugrundeliegende These voraus. Ihr Dekonstruktivismus hat – zynisch gesprochen – eine, medienphilosophisch gesprochen, langweilige Zeit (des Fernsehens) interessanter gemacht, als sie es war. Hinter jedem Begriff verbarg sich ein Machtanspruch von irgendwem usw. Das ist keine geringe Leistung zur damaligen Zeit, es ist aber nicht jene, der wir in der heutigen, ungleich interessanteren, bedürfen.

Nur mehr das unmittelbar Beobachtbare und Hergestellte wird fassbar. Der rationalistische Imperativ, die Phänomene dadurch zu erklären, dass man zur Realität jenseits der Erscheinungen vordringt, wird als das Symptom eines implizit theologischen metaphysischen Reduktionismus verlacht. Foucaults und Derridas postmoderner (De-)Konstruktivismus traf auf die amerikanische Spielart der Postmoderne: dem

Post-Empirismus. Daraus resultierte in der Folge ein empiristischer Konstruktivismus, konkret Bruno Latours Akteur-Netzwerk-Theorie, kurz: ANT. In einer langweiligen Zeit wie den 70er und 80er Jahren hätte das spannend erscheinen können, aber Latours nach dem Millennium wie ein Fake-Blumenstrauß aufgepoppte ANT traf auf ein völlig verändertes mediales Umfeld. In den 90ern war das Internet als Massenmedium in großem Maßstab in die Welt getreten und die Aufsplitterung des einen großen Gesamtzusammenhanges in ein metastasierendes Universum konstruierter Entitäten oder Nicht-Entitäten hatte begonnen.

In dieser Gemengelage bedeutete die ANT die Verkomplizierung des Komplizierten. Denn da Wahrheiten von Akteuren, und Aktanten (Latours nebulöser Lieblingsbegriff der Worte, Dinge und Mikroben gleichermaßen umfasst) in gemeinsam bewohnten Netzwerken konstruiert werden, ohne den Anspruch erheben zu können, irgendeine Realität abzubilden, erschwert sie auch jede diskursethisch fundierte Konsensfindung von Wahrheit. Latours ANT reduziert vernünftige Argumentation auf Unterscheidungen und Einschätzungen: „Vernünftig argumentieren ist ein Ausdruck, der einer Arbeit verliehen wird, durch die Übereinstimmung und Uneinigkeit auf Sätze verteilt werden. Dabei geht es um Geschmack und Abscheu, Handwerk und Know-How, Hass und Klasse. Man schimpft, man beißt die Zähne zusammen, man verzieht das Gesicht, man haut auf den Tisch, man kriegt eine Gänsehaut, man kneift den Hintern zusammen, man ist begeistert, man spuckt, man seufzt, man träumt...Wer argumentiert vernünftig?“ Zudem reduziert die ANT Wissenschaft auf Gewalt: „Der Glaube an die Existenz der Wissenschaften ist der maßlosen Übertreibung und Aufblähung zu verdanken, der Ungerechtigkeit und

Effekthascherei, der Unwissenheit, der Leichtgläubigkeit der Verleugnung. Die Wissenschaften unterscheiden sich von allem anderen nur durch eine lange Reihe von Gewalttaten.“ Drittens reduziert sie wissenschaftliche Erkenntnis auf praktisches Know How: „Es gibt keine Erkenntnisse – was sollte das sein? -, sondern nur Kenntnisse. Anders gesagt, es gibt die Künste und das Handwerk. Auch wenn immer wieder das Gegenteil behauptet wird, es ist das Handwerk, das über den Schlüssel zu den Erkenntnissen verfügt und es möglich macht, die Wissenschaften auf die Netzwerke zurückzuführen, die sie konstituieren.“ Nicht zuletzt reduziert er die Wahrheit auf Macht: „Das Wort wahr ist jene kleine Zugabe an Geist, die bestimmten Proben des Know-hows hinzugefügt wird, um ihnen den Glanz zu geben, der denjenigen blendet, der an ihnen etwas zu kritisieren haben könnte.“ Die Vernunft wird auf Schiedsverfahren, die Wissenschaft auf Gewohnheiten, die Erkenntnis auf Handhabung und die Wahrheit auf Gewalt/Macht reduziert. Dieser reduktionistische Exzess ist nötig, um einem enthusiastischen Irreduktionismus zur Blüte zu verhelfen. Ist die Metaphysik einmal von den Beschränkungen kognitiver Rationalität und von der Verpflichtung auf Wahrheit befreit, kann sie auf die Notwendigkeit von Erklärungen verzichten und diese durch ein Meer an diffusen Metaphern ersetzen: „Akteur, Verbündeter, Kraft, Macht, Stärke, Widerstand, Netzwerk, Aktanten“, das sind die Hauptmetaphern von Latours irreduktionistischer Metaphysik. Wie bei jeder auf Mehrdeutigkeit errichteten Metaphysik ist Mehrdeutigkeit immer ein Segen, niemals ein Hindernis. Ohne Angemessenheit, keine Unangemessenheit. Solange jedoch die Beziehung zwischen Bedeutungen und den bedeuteten Dingen unverstanden bleibt, ist die These, dass nichts metaphorisch ist, letztlich nicht von der These

unterscheidbar, dass alles metaphorisch ist. Der metaphysische Unterschied zwischen Wörtern und Dingen, Begriffen und Gegenständen verschwindet zusammen mit der Unterscheidung zwischen Repräsentation und Realität: „Keiner kann für längere Zeit unter den Aktanten jene, die die Rolle von Wörtern spielen, von denen unterscheiden, die die Rolle von Dingen spielen.“ Indem Latour die epistemologische Verpflichtung außer Acht lässt, zu erklären, was Bedeutung ist und wie sie mit den Dingen zusammenhängt, die keine Bedeutungen sind, reduziert er wie alle Postmodernen alles auf Bedeutung. Der für einen epistemisch begründeten Wahrheitsgewinn funktionalen Unterschied zwischen Wörtern und Dingen geht bei Latour im Begriff des „Aktanten“ auf, der für Latour vom Wasserkraftwerk bis zur Zahnfee alles umfassen kann, ohne dass Unterschiede zwischen den Mechanismen gemacht würden, durch die sie andere Entitäten beeinflussen oder von ihnen beeinflusst werden, ob sich diese Mechanismen gegenwärtig denken lassen oder nicht.

Der für mich derzeit wichtigste Philosoph, der Schotte Ray Brassier, seines Zeichens Autor von „Nihil Unbound. Enlightenment and Extinction (Palgrave 2007)“, ist der Ansicht, dass Latour schreibt, um jene zu beruhigen, die nicht wirklich etwas erkennen wollen. Er sieht die ANT als Versuch, die Epistemologie durch die Auflösung der Repräsentation zu liquidieren, was symptomatisch für jene Kognophobie sei, die von Nietzsche über Heidegger bis zu Latour bei manchen Philosophen die konzertierte Bemühung befeuert hätte, die beunruhigenden Implikationen wissenschaftlicher Erkenntnisse einzudämmen, wenn nicht gar zu neutralisieren. Während Irreduktionisten von der Verarmung schwafeln, die mit der epistemologischen Privilegierung begrifflicher

Rationalität verbunden sei, hätten sie als Alternative nicht mehr anzubieten als eine armselige Metaphorik, die jede reale Unterscheidung vernebelt, durch die die Repräsentation erläuterndes Verstehen hervorbringt.

Es gibt einen nicht zu vernachlässigenden Unterschied zwischen begrifflichen Kategorien und den Gegenständen, auf die sie korrekt angewendet werden können. Latours Pfand ist die Metapher, die er weder ausreichend erklärt noch legitimiert. Sie könne nicht als Theorie gesehen werden in dem Sinne, dass sie als eine Abfolge systematisch miteinander verbundener Aussagen konstruiert wird, die von Ketten aus stichhaltigen Argumenten zusammengehalten würden. Latours Texte spielen die metaphorischen Operationen durch, die sie beschreiben: Sie sind Netzwerke, die mit Wort-Dingen (Aktanten) von unterschiedlicher Macht handeln, Übersetzungs-Verbindungen zwischen Aktanten von unterschiedlicher Kraft usw. Sie sind Übungen im praktischen Know-how, das Latour verherrlicht, im Gegensatz zu beweiskräftigen Aussagestrukturen, die von den kognitiven Normen epistemologischer Wahrhaftigkeit und logischer Stichhaltigkeit beherrscht werden.

Wenn wissenschaftliche Aussagen selbst bereits auf handwerkliche, institutionelle oder diskursive Macht reduziert werden, wird das, was Jürgen Habermas in seinem diskursethischen demokratischen Wahrheitsbegriff bewusst tief ansetzt – es geht ihm lediglich um eine pragmatische Übereinkunft darob, was als wahr anzunehmen den größten Nutzen bringe – zur ironischen Wiederholung eines Aushandlungsprozesses von Wahrheit, nur in einem größeren, nun gesamtgesellschaftlichen Rahmen. Spätestens mit Latour (er ist nur der Gipfel dieses Eisbergs der geistes- und

sozialwissenschaftlichen Theorien des 20. Jhs.) diffundierten soziologische und politische Befunde in den innersten Kern der Philosophie - den Konnex zwischen Epistemologie und Metaphysik – hinein und von dort wieder zurück wie ein Super-Spreading-Event. Wenn es schon in den grundlegenden Gremien der Erkenntnissuche – den Wissenschaften - keine gültigen Kriterien mehr dafür gibt, was als wahr gelten kann und was nicht, haben im demokratischen Diskurs selbst die gebildetsten Citoyens - sogar in einem idealen demokratischem Szenario kann wohl nicht davon ausgegangen werden, dass die Medienlandschaft so reguliert werden kann, dass sie einer idealen kommunikativen Gesellschaft gerecht werden könnte – keinerlei Haltepunkte mehr für die Ermittlung von Wahrheit oder Erkenntnis. Man muss kein großer Pessimist sein, um Lyotard darin zu folgen, dass am Ende immer der Dissens stehen werde. Vielleicht reicht es Realist zu sein, zumal – wie Lyotard sagt -, allein die Forderung nach diskursivem Konsens schon etwas Totalitäres anhafte. Solange die (politikwissenschaftlich gesprochen) infantilen deutschsprachigen repräsentativen Demokratien auf jenem habermasschen Diskurs- und Konsensbegriff beruhen (durchaus eine Ausnahme im internationalen politischen Spektrum), sollte einen das zumindest nicht kalt lassen. Fallen in den innersten Wahrheitsgremien, der Philosophie und der Erkenntniswissenschaft, alle Schranken dessen, was man als Wahrheit verstehen kann, ist Wahrheit kaum mehr als ein mehr oder weniger billiger Verkehrswert am Jahrmarkt der Demokratie, die ihrerseits keine Haltepunkte mehr hat, welchen Wahrheitsakteuren sie mit welchen Gründen glauben sollte. Wahrheit ist dann tatsächlich nur mehr eine Frage von diskursiver Macht.

Im Internet steht so vieles Nebeneinander, es reicht allein Klenks Twitterpostings und seine journalistischen Artikel nebeneinanderzustellen und jede Form der Konsistenz implodiert. Niemand, nicht einmal Klenk selbst, hat die Mühe seine Twitterpostings als konsistente kommunikative Strategie zu deuten. Wenn wir uns 100 oder 1000 oder 100.000 Klenks vorstellen, sitzen wir schon mitten in der Aporie. Nicht einmal Klenk würde einen Konsens zwischen seinen Twitterkommentaren und seinen Zeitungsartikeln herstellen können, dh. angesichts der metastasierten kommunikativen Situation des Internetzeitalters lassen sich auch in einem pragmatisch-funktionalem Sinne keine Wahrheiten mehr ermitteln. Vielmehr gibt es ein Meer von Wahrheitsinseln (bei Kant war es immerhin nur eine).

Sinnfelder, wie sie Markus Gabriel, der sicher nicht sympathischste aber derzeit lauteste und wohl auch modernste deutsche Philosoph, nennt. Der Vorteil seiner Theorie? Sinnfelder sind real. Ein übergeordneter Gesamtzusammenhang wie die Welt ist es nicht mehr – das hat er mit den postmodernen Konstruktivisten gemein. Der Unterschied ist, dass Realität bei den Konstruktivisten billiger hergestellt wird, als im Neuen Realismus Gabriels. Er böte vielleicht die Chance einer Ordnung und Hierarchisierung dieser Sinnfelder, eine unendliche und unabschließbare Aufgabe freilich. Insofern ist unklar, ob mit Gabriels Neuem Realismus tatsächlich eine bessere Navigation in unserem zersplitterten Medienzeitalter gewonnen ist oder es sich lediglich um eine sprachliche Verschiebung handelt. Gabriel selbst hat die praktischen Konsequenzen seiner Theorie noch nicht ausreichend darlegen können. Mit Hegel gesprochen ist das aber vielleicht auch gar nicht seine Aufgabe. Denn der

meint, dass Philosophen einfach nur ihre Zeit beschreiben müssten, und zwar mit neuen, adäquaten Begriffen, die andere aufgreifen und produktiv machen müssen. So besehen haben Gabriel und der Neue Realismus, der in seinen wesentlichen Grundlagen alles andere als ein deutsches Produkt ist, sondern - Ironie - in erster Linie ein französisches - bereits ganze Arbeit geleistet.

Quentin Meillassoux, Schüler von Alain Badiou, der einer Gabriels wesentlicher Vorreiter ist, geht in seinem einflussreichen Werk „Nach der Endlichkeit. Versuch über die Notwendigkeit der Kontingenz“ (Zürich: Diaphenes 2008, orig. Paris: Éditions Seuil 2006) davon aus, dass die postkantianische Philosophie – vom Post-Empirismus, Sprachanalytik, Dekonstruktivismus bis zum Pragmatismus - von dem dominiert wird, was er "Korrelationismus" nennt: einer zumeist nicht dargelegten Theorie, der zufolge Menschen ohne die Welt oder die Welt ohne Menschen nicht existieren können. Für deren Urheberschaft zeichnet Meillassoux zufolge u.a. Kant – mehr aber noch Fichte - verantwortlich. Meillassoux sieht darin ein fragwürdiges Manöver, das der Philosophie ermöglicht, das Problem der Beschreibung der Welt, wie sie wirklich ist, vor jedem menschlichen Zugang zu umgehen. Er nennt diese vormenschliche Realität „Ancestralen Realismus“. Seine Beispiele sind Thermolumineszenzmessungen des Lichtes von Gestirnen oder Radiocarbonatierungen von Fossilien, kurzerhand Datierungen von Dingen, sogenannten Archeofossilien, die vor unserer Zeit existierten. D'accord mit den mathematischen Prämissen seines Mentors Alain Badiou (Badiou sieht in der axiomatischen Mengenlehre, etwa in der Ausformung der Zermelo-Fraenkel-Axiomatik, eine adäquate

meta-sprachliche Grundierung philosophischen Denkens, das für ihn wie bei Parmenides mit dem Sein zusammenfällt: Das Selbe sind Denken und Sein, Parmenides: Über die Natur, 8. Fragment) behauptet Meillassoux, dass die Mathematik die primären Eigenschaften der Dinge erreiche. Im Gegensatz zu ihren sekundären Eigenschaften, die sich in der Wahrnehmung manifestieren. Meillassoux versucht zu zeigen, dass die Skepsis derer, die an der Realität von Ursache und Wirkung zweifeln, in eine radikale Gewissheit umgewandelt werden muss, dass es überhaupt keine kausale Notwendigkeit gibt. Dies führt Meillassoux zu der Annahme, dass es absolut notwendig ist, dass die Naturgesetze kontingent seien. Alles könnte so sein oder eben anders. Die Welt ist eine Art Hyperchaos, in dem das Prinzip der ausreichenden Vernunft aufgegeben wird, obwohl das Prinzip der Widerspruchsfreiheit beibehalten werden müsse. Aus diesen Gründen lehnt Meillassoux Kants sogenannte kopernikanische Revolution in der Philosophie ab. Da Kant die Welt von den Bedingungen abhängig gemacht habe, unter denen Menschen sie beobachten, beschuldigt Meillassoux Kant einer "ptolemäischen Konterrevolution". Das bedeutet indes nicht, dass Meillassoux damit den Regeln der Rationalität und der Logik entsagt. In seinen Worten: „ Kurz, die Intuition, der ich gefolgt bin, bestand darin, die ewige Wahrheit des Prinzips der Widerspruchsfreiheit (ontologisch) so zu interpretieren, dass sie aus der ewigen Wahrheit der Kontingenz (des So-oder-anders-Seins) hervorgeht, deren Garantie dieses Prinzip ist: Um nicht mehr sein zu können, darf ein Seiendes nicht schon sein, was es nicht ist. So wurde es möglich, das Über-Chaos sich selbst begrenzen zu lassen und ihm zu untersagen, Udenkbares – Inkonsistenz -zu produzieren, sodass jedes Sein kontingent und seiner Macht unterworfen bleibt. Und wenn wir so einen Ansatz vertiefen,

können wir hoffen, die grundlegenden Kategorien eines auf das Absolute (die Kontingenz) bezogenen, aber nicht metaphysischen Diskurses sukzessive zu entfalten.“ (In: Realismus jetzt, S. 58)

Das Resultat wäre, so lässt sich schlussfolgern, eine Aufwertung unseres gegenwärtigen Verhältnisses zur Zahl. Axiomatische mathematische Modelle, etwa Einsteins Modell einer vierdimensionalen Raumzeit, in der Materie und Energie ineinander überführbar sind. Es ist eine mathematische Annahme aufgrund der im Rahmen einer Theorie - Einsteins Relativitätstheorie - errechneten Zahlen, aber kein für uns wahrnehmbarer Erfahrungswert. Es ist eine logische Spekulation. Dennoch ist Einsteins Sinnfeld, in dem Materie und Energie ineinander überführbar sind, real, ebenso wie es die Sinnfelder Atombombe und Atomkraft sind. Ersteres ist es jedoch nur im ironischerweise idealistischen Glauben an die Widerspruchsfreiheit und Logik der Zahlen. Letztere folgten daraus. Während die Physik sich nicht auf empirische Regelmäßigkeiten oder Gesetze der Natur berufen könne (die sich jederzeit ändern könnten), sei die Mathematik in der Lage, grundlegende Qualitäten wie „Dinge an sich“ zu denken. Einziges Kriterium für die Richtigkeit des Denkens sei nicht seine Übereinstimmung mit der Welt, sondern seine Widerspruchsfreiheit. Daher seien wir grundlegend auf das absolute Denken zurückgeworfen, wie schon Descartes postulierte. Meillassoux versucht zu zeigen, dass wissenschaftliche Aussagen über die Entstehung der Erde nicht in Übereinstimmung mit dem Korrelationismus zu bringen sind, da es zum Zeitpunkt der Entstehung der Erde keine denkenden Menschen gab.

Diese kopernikanische Wende des Realismus geht also vorrangig auf Meillassoux und dessen Buch „Nach der Endlichkeit“ zurück und zunächst nicht auf Markus Gabriel.

Und es gibt gute Gründe bereits Meillassoux zu widersprechen, wie das der bereits oberhalb erwähnte Ray Brassier tut. Zwar stimmt er Meillassoux in dem Punkt zu, dass der Korrelationismus von der Existenz von Archeffossilien in Frage gestellt wird, wendet indes ein, dass er auch vom gesamten Bild der Realität, wie sie von den modernen Naturwissenschaften beschrieben wird, deren Objekte nicht widerspruchsfrei gedacht werden können, infrage gestellt werde. So ist auch kritisch anzumerken, dass die Technologien, mit denen heute das Alter von Archeffossilien nachgewiesen werden können, z. T. gerade darauf basieren, dass das Prinzip der Widerspruchsfreiheit auf subatomarem Niveau nicht gelte. Außerdem müsse man akzeptieren, dass es eine erhebliche Kontingenz zwischen der Art, wie uns die Realität erscheint, und ihrer wirklichen Existenz gibt. Die Welt kann uns kontingent erscheinen, obwohl sie es in Wirklichkeit vielleicht nicht ist. Es gehe daher nicht an, die Grenzen der wissenschaftlichen Erkenntnis als Argument für eine positive ontologische Konstruktion zu verwenden. Überhaupt macht es Sinn mit Brassier hellhörig gegenüber (spätestens mit Meillassoux' Mentor Alain Badiou) wieder modern gewordenen ontologischen Welterklärungen zu bleiben, zumal sie dazu tendieren Epistemologie und Ontologie sowie Epistemologie und Politik ineinanderfallen zu lassen. Die Ontologisierung der Politik kommt in dem Moment ins Wanken, in dem sie versucht, von metaphysischen Beschreibungen auf politische Vorschriften zu schließen. Philosophie und Politik können metaphysisch nicht

miteinander verbunden werden, sie überwerfen sich an dem Punkt, an dem die kritische Epistemologie die Ideologiekritik durchschneidet bzw. durchschneiden sollte. Eine emanzipatorische Politik, die gegenüber der Epistemologie blind ist, artet schnell in metaphysische Fantasy aus, sozusagen in eine Ersatzreligion.

Gabriel versucht Meillassoux' Einsichten amalgamiert mit Frege, Quine, Rorty und Co in ihren Konsequenzen weiter auszuführen. Das ist keine einfache Kost. Denn Gabriels Behauptung, dass die Nation Deutschland, der Stuhl auf dem ich gerade sitze oder ein Einhorn in einem Disneyfilm alle auf ihre Weise real sind, ist nicht leicht einzusehen. Es geht – so würde ich Gabriel verstehen - damit indes die Aufgabe einher, jeweils zu zeigen, inwieweit Sinn in einem Sinnfeld steckt und inwieweit es sich mit anderen Sinnfeldern überlappt oder in ihnen enthalten ist. So besehen ist auch Gabriels Theorie ein postmodernes irreduktionistisches Symptom. Ob es in philosophischer Hinsicht mehr als das ist, werden erst die nächsten Jahre zeigen. Medienphilosophisch ist sie es jedoch bereits, da sie uns vor Augen hält, wie es um unser derzeitiges medienkulturelles Existential beschaffen ist. Gabriel oder Meillassoux sind daher (mit Rorty gesprochen) eher Hegels und Nietzsches als Kants oder Platons, eher Beschreiber unserer aktuellen (medien-) existenziellen Situation als Entwickler eines philosophischen Systems nach dem nichts mehr ist wie davor. Der Vor- oder Nachteil des realen Sinnfeldes gegenüber der pragmatischen postmodernen Konstruktion ist seine Öffnung in Richtung einer Neu-Ordnung der Diskurse, und: das vielleicht die für manche unerfreuliche Kehrseite: wohl auch eine der Hierarchisierung. Fake News, das die Hoffnung, wie jene eines amerikanischen Präsidenten

oder der österreichischen Coronaberichterstattung könnten nicht so beliebig neben der seriösen Wahrheit (be-)stehen, sondern kämen unter größeren Rechtfertigungsdruck.

Gabriels Entwurf impliziert eine unmögliche Aufgabe. Die Wahrheit jedes Sinnfeldes muss erst einmal auf seinen Begriff gebracht werden und das wird in manchen Sinnfeldern einfacher sein als in anderen. Nehmen wir einen Stuhl: Vier Beine, Holz, Metall, Leder, Atome, in ihm herumschwirrende Elektronen, Rückenlehne, Sitzfläche, Höhenverstellungsschraube, man sitzt darauf etc. Das geht gerade noch. Aber auch hier sind bereits unzählige Sinnfelder ineinander gerückt. In jedem Sinnfeld sind unzählige andere enthalten, so wie in einer russischen Puppe. Seine Form, ist ihr gemeinsamer Horizont. Sie ist das, was ihn enthält, und ist ihrerseits wieder in anderen Sinnfeldern enthalten, etwa dem eines Zimmers oder eines Hauses oder einer Stadt. Nur die Welt als größtmöglichen Zusammenhalt aller Sinnfelder gibt es nicht mehr, da sie ihrerseits nirgendwo enthalten sein kann.

Nehmen wir einen Röhrenfernseher aus den 90ern. Die meisten von uns können sagen, dass es ein Fernseher ist, aber auf der ganzen Welt gibt es vielleicht noch eine Handvoll Physiker, die uns sagen könnten, was in ihm ist. Diesen hyperchaotischen Exzess sichtbar zu machen, ist die Leistung des spekulativen oder neuen Realismus. Und wohl auch die Tatsache, dass es keine einfachen Sinnfelder und damit keine einfachen Wahrheiten gibt, zumal bei komplexen und weiten Sinnfeldern, etwa jenem der Wissenschaft oder der Politik. Es zeigt aber auch, dass die zunehmende Ausdifferenzierung aller Lebensbereiche dazu führt, dass es immer schwieriger wird miteinander vom Selben zu sprechen, etwa der Physiker mit dem Techniker oder mit dem Philosophen oder dem

Virologen. Was das Gemeinsame, das „Computationale“ (Zusammensetzbare), dieser Sinnfelder, das, was sie diskursiv zusammenhalten könnte, sein mag, darob schweigen die spekulativen Realisten freilich. Es wird die Aufgabe aufgeklärter Citoyens, Medienwissenschaftler und Sozialwissenschaftler sein ihre neuartigen Begriffe hin auf ihre Fruchtbarkeit zu überprüfen.

So betrachtet ist die Bedeutung des Neuen Realismus indes vielleicht weniger eine tatsächlich epistemische als eine medienphilosophische. In gewisser Weise affirmiert er den alten Realitätsbegriff – den des 17. Jahrhunderts Descartes‘ gegenüber dem proto-konstruktivistischen Kants, um ihn schließlich dennoch an ein zersprengtes postmodernes Hyperchaos zu assimilieren. Er sagt immerhin, dass es nicht willkürlich ist, was wir Wahrheit nennen. Manchmal klingt das mehr wie eine verzweifelte Setzung oder ein frommer Wunsch denn wie eine echte realistische Verheißung.

Mehr Potential, die Diskurse und den Wahrheitsbegriff philosophisch zu ordnen, traue ich da Ray Brassiers weniger hipp daherkommenden und beinahe traditionell wirkenden erkenntnistheoretisch fundiertem Nihilismus zu. Nihilistisch nur insofern, als er den Unterschied zwischen dem Begrifflichen und Außer-Begrifflichen nicht als Mangel oder Negation ansieht und ihn nicht (wie Deleuze) in ein positives Verständnis des Seins als Unterschied (siehe Deleuzes einflussreiches Opus Magnum „Differenz und Wiederholung“) an sich überführt. Er kann stattdessen im Akt des Erkennens oder der begrifflichen Erfassung als bereits gegeben vorausgesetzt werden. Aber er wird vorausgesetzt, ohne gesetzt zu werden. Das unterscheidet die wissenschaftliche

Repräsentation vom Gegenstand und beherrscht ihre Haltung ihm gegenüber.

Brassiers erkenntnistheoretischer Nihilismus ist – so hipp oder unhipp man ihn finden möge und so sehr der grundsätzlichen Analyse der Neuen Realisten – dass der performative Wahrheitsbegriff des späten 20. Jahrhunderts im Internetzeitalter wesentlich mehr Risiken als Chancen zu bergen scheint - recht zu geben ist - eher das, was wir momentan brauchen, jedenfalls mehr als gut gestylte Hegeleien. Schon allein Brassiers auf ihren rational-logischen Gehalt reduzierte Sprache ist Balsam für die philosophische Seele. Noch mehr ist es seine umsichtige Bewahrung des Guten am philosophisch Bewährten. Die mühsam errungenen Dualismen, die zu klären geholfen haben, was wissenschaftliche Repräsentation von metaphysischer Fantasy unterscheidet. Dualismen wie Bedeutung und Sein, Erkennen und Fühlen, Begriff und Gegenstand. Sie sind, so Brassier, keine Relikte einer überholten Metaphysik, sondern ein Notbehelf. Unentbehrliche Instrumente, anhand derer die Vernunft beginnt, Einsichten sowohl über ihre Kontinuität als auch ihre Diskontinuität in Bezug auf das zu erlangen, für das die Bezeichnung „Natur“ nach wie vor zweckmäßig ist. Kurz: die Voraussetzungen dafür Wahrheit „Wahrheit“ nennen zu können.

4. Schlussfolgerungen

Es ist daher dem österreichischen Journalismus, sofern er nicht selbst genug Anständigkeit besitzt wahrheitsgemäß zu berichten (denn ein gesundes Alltagsverständnis von Wahrheit würde dafür allemal ausreichen), anzuempfehlen, dem philosophischen Diskurs nicht länger hinterherzuhinken, sondern sich damit vertraut zu machen und der neuen Mode aufzuspringen - die da heißen sollte: erkenntnistheoretischer Realismus -, um sich an die wesentlichen Kriterien für die Wahrheit von etwas zu informieren. Wahrheit ist, so sagt uns die „altneue“ Mode, eben nicht eine reine diskursive Machtfrage, kein sich Überbieten mit Fake News und Lautstärke, sondern fußt auf rationalem begrifflichen Gebrauch entlang der genannten Kriterien.

39

Und: So mies die medienphilosophische und erkenntnistheoretische Ausgangslage für wahrheitsbasierten Journalismus heute auch sein mag, sie darf keine Ausrede für miserablen Journalismus sein. Und ist zum Teil – etwa durch das Hinterherhinken gegenüber dem erkenntnisphilosophischen Diskurs – auch selbst verschuldet. Die Ausgangslage ist außerdem in Deutschland dieselbe wie hierzulande.

Was ist also der Unterschied?

Nicht jeder kennt jeden und ist mit jedem verbandelt. In Österreich musst du einen Public-Health Experten weiter mittragen, weil sich nicht so schnell ein anderer findet mit ähnlichen Kontakten und Ausbildung. Verhaberung und allzu katholische Rücktrittskultur.

Nichts gegen den Katholizismus. Immerhin lehrt er uns, dass wir den Schwächsten beistehen sollen und nichts anderes. Er lehrt uns auch Barmherzigkeit für die Entgleisten. Und im Privaten bin ich auch voll dafür.

Aber hier geht es um Daumen mal Pi ein paar tausend tote Österreicher mehr oder weniger und ich glaube nicht, dass man wollen kann, dass dieselben Geister, die „der Wirtschaft“ beisprangen, anstatt den alten Menschen (Gerald John: Der teure Schutz der Alten/Standard) weiter an den medialen Schalthebeln der Macht sitzen, wenn es um die nächste Krise geht.

In diesem Sinne wäre es wichtig demokratische Reinigungsarbeit zu leisten – die Demokratie kannst du nicht mit falsch verstandenem Liberalismus behüten – sondern nur mit Republikanern. Wieder Ernst Jünger. Vermutlich hat der rechte Vordenker, den ich zwar in seiner Empathielosigkeit während des ersten Weltkrieges und seiner Weimarer Publizistik abstoßend finde, indes ob seiner schriftstellerischen Zeitzeugenarbeit als notwendiges Übel wahrnehme, an dem sich jeder, auch andersdenkende Intellektuelle, einmal im Leben abreiben sollte, auch hier recht.

Seien wir Republikaner und lassen wir nicht zu, dass der Fleischhackerismus und Fellnerismus dieser Tage über feingliedrige Statistiker wie Erich Neuwirth herfällt und im Auftrag von Soft-Drink-Milliardär-Mäzenen diffammiert, um noch mehr Tote zuzulassen und vor der dritten Welle wieder zu propagieren, dass „die Wirtschaft“ weitere Schließungen nicht mehr aushalte. Fleischhackers Herr und Meister hat sich gerade eine dreistellige Millionensumme auszahlen lassen, sein Unternehmen verbuchte gerade mehr als 800. 000 000

Euro Gewinn. Hoffentlich macht ihn das entspannter und er kann seinen Wadenbeißer zurückpfeifen.

Und wir? Sagen wir diesen Wadenbeißern und ihren Mäzenen, dass es „die Wirtschaft“ nicht gibt. Und dass es einer Wirtschaft nur solange gut geht, wie es den Leuten gut geht.

Der zweite Lockdown hätte viel früher kommen müssen.

Spätestens zu Halloween. Man hätte dann nicht den Wahnsinn schlechthin unternehmen müssen, 14 Tage vor Weihnachten Massenevents wie Einkaufsstraßen und Schulen wiederaufzusperren oder zur populistischen und hochsymbolischen Testmassenmobilmachung aufzurufen.

Man hat den jungen Kanzler zu den ersten gravierenden Fehlern im Umgang mit der Pandemie gezwungen.

Auch hier wäre aus meiner Sicht mehr Realismus und menschlicher Instinkt nötig gewesen. Es ist nicht so schwer einem jungen Mann den Wind aus den Segeln zu nehmen.

Ich bin kein Parteifreund, aber wenn man die aktuelle Lage mit menschlichem Augenmaß betrachtet, wird man erkennen können, dass die schwierigere und wohl auch vernünftiger sowie humanere demokratische Übung jene wäre, einem ge- oder überforderten Kanzler (auch von Seiten der Opposition) goldene Brücken zu bauen. Sind möglichst viele von uns mit wenigen Verlusten durch diese Zeit gekommen, bleibt genug Raum für schärfere Kritik. Leider werden staatstragende Allianzen im politischen Spiel nicht mehr belohnt, wie die Sozialdemokratie am Beispiel der Grünen unter Rot-Schwarz studieren konnte, als sie selbst die Finanz- und Flüchtlingskrise managen musste und von den Grünen staatstragend unterstützt wurde. Die Grünen hat das aus dem Parlament geführt, die andere, nicht-staatstragend agierende Oppositionspartei, die FPÖ, in die Regierung.

Jeder von uns kennt nun Corona-Positive und wenn es ganz schlecht hergeht und wir ein Christmas-Superspreading-Event losgetreten, das dazu beiträgt, dass Kurz' vielgeschmähtes Wort ansatzweise wahr wird, jeder werde jemanden kennen, der an dem Virus gestorben ist.

Bei den Positivtestungen ist es jetzt so:

Meine Schwägerin, ihre Eltern, mein Bruder, etliche Schulkollegen, Schüler. Die Einschläge sind deutlich nähergekommen, ich bin bereits mehrfach getestet, bislang noch negativ. Ich bin im engeren Sinn wohl auch kein Risikopatient, aber meine Eltern und viele Verwandte und Freunde sind es sehr wohl.

Ja, sicher: es sind nicht nur die Medien und das trumpistische Mäzenatentum, es ist auch der Kleingeist von Behörden und Direktoren. Aber trotzdem: Der Fisch fängt vom Kopf an zu stinken. Oder wollen wir tatsächlich „Jacques“ Allerbergers fatalistisches Wort erfüllen, dass es jeder von uns bekommen werde. Wenn wir das zulassen, werden in Österreich noch weiter unschuldige Menschen sterben. Sie können das selbst ausrechnen. Zum Schulbeginn waren es 720 Tote, jetzt sind es über 3800.

Lassen wir das nicht zu! Stellen wir uns klar hinter die mühsam errungene – und selbst in den USA nicht ausreichend implementierte – politische Grundsatzentscheidung, dass der Staat das Wohl der Menschen nach Möglichkeit schützen soll. Dass damit eine Priorisierung des Schutzes des nackten Lebens gegenüber dem Schutz von wirtschaftlichen Interessen einhergeht, mag mit Foucault oder Agamben gesprochen Biopolitik sein, aber derzeit ist sie ethisch betrachtet alternativlos. Für Kinder, für Pensionisten, für die hart

arbeitende Mittelschicht, für prekär Beschäftigte, für Flüchtlinge – es ist eine Anmaßung und Zumutung, aber wir sollten nicht so kurz vor dem Ziel in Irrationalismus verfallen. Konstruktiv wäre es nicht das Abstandhalten als notwendiges Übel infrage zu stellen, sondern die unverständliche Tatsache, das Abstandwahren automatisch Home-Office bedeuten muss und nicht verlängerte Urlaube oder Ferien.

Leisten wir demokratische Reinigungsarbeit in Form einer Corona-Untersuchungskommission, die Parteien, Wirtschaft und Medien in den Blick nimmt und zukünftige Förderungen an der Wahrheitsqualität der Berichterstattung misst und an den Konsequenzen, die für vergangene Fehler erfolgen. In Schweden, davon können die Corona-Schwedenfans aller Coleurs vermutlich ausgehen, wird es sicherlich eine solche Untersuchungskommission geben.

43

Tun wir das nicht, erlauben wir uns selbst ein Versagen: eines der Gedankenlosigkeit. Den Verstorbenen gegenüber und gegenüber unserer zukünftigen Demokratie. Ansonsten ist es nämlich bald völlig egal, was jemand für einen Unsinn in die Welt setzt, selbst wenn er Menschenleben kostet. Wenn wir das jetzt nicht bereinigen, sollten wir nie wieder den Fingerzeig auf Amerika wagen, wo eine vermeintlich marode Demokratie den „faktischen Trumpismus“ gerade noch abschütteln konnte.

Eine moderne Medienförderung sollte versuchen, das Ziel der „Wahrheit“ gegenüber dem der „Neuigkeit“ oder der „Reichweite“ aufzuwerten und seine Förderrichtlinien entsprechend anpassen. Und verdiente JournalistInnen sollten die Finger von Twitter, Facebook und Co lassen. Im Idealfall verschiebt sich unserer Medienlandschaft so ein Stück weit mehr in Richtung Wahrheit.

